





Alexander Oetker

# **WILDER WEIN**

Luc Verlains gefährlichster Fall

Ein Aquitaine-Krimi

Roman

Hoffmann und Campe



1. Auflage 2024

© 2024 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg  
[www.hoffmann-und-campe.de](http://www.hoffmann-und-campe.de)

Umschlaggestaltung: © wilhelm typo grafisch, zürich  
Umschlagabbildung: Shutterstock AI Generator / Shutterstock.com

Illustrierte Vorsatzkarte: Stefanie Bokeloh  
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Albertina MT Pro

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany

ISBN 978-3-455-01808-0

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

HOFFMANN  
UNDCAMPE

---

Ein Unternehmen der  
GANSKE VERLAGSGRUPPE

PROLOG

# MINIATURES



Château Malroix, Hügel von Sauternes  
Samedi, 30 septembre, 19:48

Die Luft war so mild und weich, geradezu samtig, wie sie es oft an späten Septembertagen war, wenn die Abendsonne die Dächer des Schlosses und seiner Nebengebäude wärmte und vom kühlen Wind des Herbstes noch nichts zu spüren war.

Morgens lag über dem Dorf ein Nebelschleier, weil der nahe Fluss seine Tautropfen schickte, abends aber waren die Schatten lang und die Konturen scharf gezeichnet. Dann ließ Charlotte von dem Hügel, der die nördliche Grenze ihrer Weinberge bildete, besonders gern den Blick über das Dorf zu ihren Füßen schweifen: die Kirche mit ihrem spitzen Turm, die Schieferdächer der alten Häuser im Zentrum, die Steinhäuser der Weinarbeiter, die sich um den Ortskern herumdrängten, die Platanen und Linden und die ausladende Trauerweide, die den Anblick der alten Kirche noch erhabener und zugleich rührender machte.

In solchen Momenten schlug ihr Herz schneller, weil ihr wieder einmal klar wurde, wie sehr sie diesen Ort liebte – und gleichzeitig spürte sie, wie sie immer ruhiger wurde, denn genau das gab ihr das Gefühl, endlich angekommen zu sein.

Sicher, mit ihrem Wissen hätte sie sich überall niederlassen können, an all den Orten, die die Herzen von Weinliebhabern und Gourmets weltweit höherschlagen ließen: in Saint-Émilion mit all seinen großen Châteaux und diesem wunderschönen Stadtkern mit dem alten Pflaster und der Felsenkirche, die aus dem Stein gehauen worden war. Oder im Médoc, wo der Boden perfekt war für all die großen Gewächse, die dort angebaut wurden, mit seinen Flussterrassen voller Kalk, Kies und Ton. Oder sie hätte sich am Rande von Bordeaux ansiedeln können, wo es berühmte Schlösser gab, in denen große Weiß- und Rotweine gekeltert wurden und die man mit der städtischen Straßenbahn erreichen konnte. Wo sonst auf der Welt gab es so etwas?

All das hatte sie nicht gewollt. Sie hatte nicht im Disneyland des Weines leben wollen, wie böse Zungen das Städtchen Saint-Émilion halb neidisch, halb hämisch nannten. Aber es stimmte schon: Dort wurde so viel Wirbel um den Wein gemacht, dass es am Ende oftmals nur noch um die Flaschenpreise und das große Geld ging – und das, was wirklich wichtig war beim Wein, nämlich der Genuss, auf der Strecke blieb.

Ebenso hatte sie sich gegen das Médoc entschieden. Dort lagen zwar große Schlösser, dort wurden die berühmtesten Weine der Welt angebaut, doch die kleinen Dörfer wirkten alle merkwürdig vernachlässigt, manche gar so gut wie ausgestorben. Aus irgendeinem Grund hatte die Halbinsel in den vergangenen Jahren viele junge Leute verloren. Sie waren nach Bordeaux oder gleich nach Paris gegangen – und so waren auch Infrastruktur, Läden und Gastronomie irgendwann auf der Strecke geblieben.

Stattdessen hatte sich Charlotte für Sauternes entschieden. Sauternes: ein winziges Dorf in der östlichen Gironde. Gerade mal achthundert Einwohner hatte dieser Ort und doch kann-



ten Weinliebhaber in aller Welt seinen Namen. Weil es hier das berühmteste Château der Welt gab – mit Weinen, die alle großen Preise abgeräumt hatten und deshalb umso höhere Preise aufriefen. Weil es hier – und nur hier – genau die klimatischen Bedingungen gab, die eine echte Kostbarkeit hervorbrachten: die Süßweine von Sauternes. Genau jene Weine, denen sich auch Charlotte verschrieben hatte. Nur dass sie sie ganz anders produzieren wollte: gesund, nachhaltig, biologisch – auf eine Weise also, dass die Bewohner des Dorfes in keiner Weise darunter litten.

Denn Charlotte liebte Sauternes nicht nur wegen seines Süßweins. Sondern auch weil dieser Ort im Nirgendwo der Inbegriff des alten Frankreichs war. *La France éternelle*, das ewige Frankreich. Der simple Dreiklang von Kirche, Boulangerie und Marktplatz, ein schönes kleines Zentrum, ein paar Parkbänke, ein Bouleplatz. Und Bewohner, die das Leben liebten und den Genuss. Das war kein Klischee und auch keine Postkartenromantik. In Sauternes gab es dieses Leben noch. Es war an den meisten Tagen sogar so, als wäre hier die Zeit stehen geblieben. Und genau diese Langsamkeit wollte Charlotte gerne bewahren helfen.

Die Kirchturmuhrlöcher schlug zum ersten Mal, und der leichte Wind wehte den Glockenklang zu ihr herüber. Sie musste lächeln und begann unwillkürlich mitzuzählen: drei ... vier ... Ihr Blick glitt über die benachbarten Hänge, und sofort verschwand ihre Sorglosigkeit: Wie konnten all die anderen Winzer zulassen, dass dieses Paradies bedroht war, ebenso wie die Menschen, die darin lebten? Wie konnten sie es zulassen, dass all das, wofür sie arbeiteten und kämpften, zum schönen Schein verkommen war? Denn die Realität war längst eine schmutzige Angelegenheit und ganz und gar nicht genussvoll. Fünf ... sechs ... Sie

würde sich jedenfalls nicht damit abfinden. Und selbst wenn alle anderen hier um des lieben Friedens willen schwiegen wie eh und je – nicht sie, nicht Charlotte Malroix. Sie würde den Mund aufmachen. So würde es nicht weitergehen – nur über ihre Leiche. Sie würde diesen Saustall aufmischen. Charlotte grinste. Sieben ... acht ... Der letzte Glockenschlag hallte durch die warme Nacht, die Steinwände warfen sein Echo zurück.

Sie pfiff vor sich hin, blickte noch einmal über die Landschaft und strich über ihre Trauben, ehe sie sich zu ihrem Landhaus aus Sandsteinen aufmachte. »Château Malroix« stand in dicken Lettern auf der Wand. Darunter »Vin biologique« und das bekannte grüne Logo, das für all das stand, was sich hier ändern sollte – endlich.

Maison des Vins de Bordeaux,  
122, Quai des Chartrons, Bordeaux  
Dimanche, 1er octobre, 10:17

Genervt ließ er die Kippe über das schmiedeeiserne Geländer seines Balkons segeln. Auf der anderen Straßenseite schüttelte eine Mutter, die einen Kinderwagen schob und das sah, entsetzt den Kopf. Ein Tadel aus zehn Metern Entfernung.

»Was glotzt du denn so?«, murmelte er und verzog sich trotzdem lieber nach drinnen. Das Fenster ließ er offen und setzte sich an seinen Schreibtisch, doch er konnte den Blick nicht von der Szenerie lösen, die sich draußen bot. Gilbert le Piqué war gar nicht zufrieden.

Wie hatte sich hier alles verändert!

Früher hatten hier am Ufer der Garonne nur die alten Häuser aus Sandstein gestanden, alle angenehm patiniert. Der Stein war über die Jahrzehnte schwarz angelaufen vom Regen und dem Salz, das der Wind vom Atlantik her in die Stadt trug. Die alten Hangars des Flusshafens waren Ruinen gewesen, und niemand hätte sich ausmalen können, dass das Leben wieder dorthin zurückkehren würde.

Es war die goldene Zeit der *négociants* gewesen, der Wein-

händler, die das Viertel Chartrons damals beherrscht hatten. Sie waren die glorreichen Herren, nobel und respektiert, hatten die besten Kontakte zu den großen Châteaux, durften sogar in die heiligen Keller; nicht als Besucher, sondern als Eingeweihte. Ihnen war es vergönnt, die neuen Weine vor allen anderen zu probieren. Und sie hatten die Macht zu entscheiden, wer eine Kiste Latour oder Margaux zugewiesen bekam – und wer leer ausging.

Die Négociants hatten Bordeaux beherrscht, als die Stadt noch grau und trüb aussah. Denn die eigentliche Schönheit lag in den Weinfeldern ringsum – und in den Kellern und Weinkühlschränken der Bewohner.

Und nun? Heute? Glich Bordeaux einem einzigen Rummel, seitdem der Bürgermeister die Stadt auf links gekrempelt hatte. Natürlich, auch Gilbert gefiel es, dass sein altes Haus nun eine glänzende Fassade hatte. Der Sandstein war so weiß wie damals, als er aus dem Steinbruch am Ufer der Gironde geschlagen worden war. Und auch das Zentrum der Stadt war wie aus dem Ei gepellt, mit dem Wasserspiegel am Flussufer, den die Kinder so liebten, mit der malerischen Place de la Bourse – und dem alten Opernhaus, auf dessen Stufen die jungen Leute saßen und sich gegenseitig Selfies schickten, obwohl sie keine zehn Meter voneinander entfernt waren. Als Bordeaux vom großen Boom erfasst worden war, dachte sich ein findiger Unternehmer, dass doch auch die alten, zerfallenden Hafenhallen für etwas gut seien. Also sanierten Handwerker jahrelang lärmend vor sich hin, was das Arbeiten in den Gebäuden gegenüber fast unmöglich machte. Doch das Schlimmste kam erst noch: das Einkaufszentrum Bord'Eau Village in den alten Quai-Anlagen, das jeden Tag Menschenmassen vor sein Fenster schickte. Die Bordelais und die Familien aus den Vororten kamen, um irgendwelchen

Krimskrams, Klamotten und teure Handtaschen zu erstehen. Und Gilbert wettete, dass niemand von denen auch nur eine winzige Ahnung davon hatte, dass in den alten Häusern am Quai die wahre Seele der Stadt zu finden war. Und das war der Wein.

Aber auch der litt ja seit Jahrzehnten unter dem allgemeinen Ausverkauf. Woran konnte man das besser erkennen als an diesem schrecklichen Museum, das sie dem Wein gewidmet hatten? Wenn Gilbert auf den Balkon trat, kam er kaum umhin, diese monströse Scheußlichkeit zu seiner Linken auszumachen, kurz hinter der Hubbrücke Chaban-Delmas. Da reckte sich die Cité du Vin mit ihren glänzenden Platten, die sich in der Sonne spiegelten, gen Himmel. Das Museum hatte die Form einer Weinkaraffe – und es sollte sogar Leute geben, die sich von dieser grässlichen Architektur angezogen fühlten.

Gilbert le Piqué gehörte nicht dazu. Ganz und gar nicht.

Einmal, kurz nach der Eröffnung, war er in die Ausstellung gegangen und hatte gehofft, dass die Stadtoberen dem Rotwein der Region ein echtes Denkmal gesetzt hätten. Doch nach einer halben Stunde war er vor Wut mit hochrotem Kopf wieder hinausgestürmt. »Wie ein Kindergarten«, hatte er gemurmelt, und seine Frau hatte immer wieder seine Hand genommen, um ihn zu beruhigen. »Mal ehrlich, Isabelle«, hatte er gefaucht, »wir sind die Welthauptstadt des Genusses, und hier drinnen sieht es aus, als würde man ausschließlich Dreijährigen den Wein erklären.« Alles hatte ihn aufgeregt: die Duftstube, in der Kinder und Erwachsene die verschiedenen Aromen des Weines erschnüffeln konnten. Die Schautafeln, die die weltweite Geschichte des Weinbaus erklärten. Und besonders die Probiertheke in der obersten Etage. Dort gab es eine tolle Aussichtsplattform, die einmal ums Museum herumführte und von der aus die ganze

Stadt zu sehen war; Bordeaux lag den Besuchern zu Füßen. Als Highlight durfte sich hier jeder ein Glas Wein von der Bar holen und damit über den Rundweg flanieren – doch als Gilbert sah, was den Leuten kredenzt wurde, ging seine ohnehin schlechte Laune noch mehr in den Keller.

»Es gibt wirklich nur einen Roten aus Bordeaux?«, hatte er die junge Kellnerin angeraunt, die ihn eingeschüchtert ansah. »Und einen aus Spanien, einen aus Italien, einen aus Südafrika und einen aus ... aus *Algerien*?« Gilbert war so laut geworden, dass sich die anderen Gäste nach ihnen umdrehten. Aber er war nicht zu bremsen gewesen. »Seit wann ist Algerien ein Weinland? Was soll das denn hier sein – ein Zirkus für Geschmacksverirrte, oder was? Die Cité du Vin in Bordeaux sollte sich nur mit dem Wein aus Bordeaux beschäftigen – und nicht mit irgendeiner Plörre aus Nordafrika.« Und dann hatte er den Wein in den Ausguss gekippt und war wütend abgezogen. Isabelle hatte sich noch schnell bei der Kellnerin mit einem Zehner entschuldigt, das hatte er aus dem Augenwinkel gesehen.

Seither hatte er das Weinmuseum nicht mehr betreten. Und während er jetzt über den Bestellungen dieses Jahres brütete, kam er wieder einmal zu der Erkenntnis: Früher war die Weinwelt eine Sache für die feinen Leute gewesen, für ehrbare Geschäftsleute wie ihn, für Winzer, die mehr Bauern waren als Großunternehmer, für Kunden, die den Geschmack schätzten und den Ruf eines Hauses.

Und heute? War das alles nur noch ein Zirkus. Es ging um Geld, natürlich, auch für ihn. Aber vor allem ging es darum, die teure Flasche auf dem Tisch zu fotografieren und das Bild bei Instagram zu posten. So, wie sich die Leute da drüben im Einkaufszentrum darum drängten, Taschen von Dior oder Gucci zu kaufen. Es ging nur noch um Status, nicht mehr um den Ge-

schmack. Gilbert le Piqué konnte gar nicht sagen, wie sehr er das verachtete.

Und dann noch all die Asiaten, die Japaner, die Chinesen. Sie waren seit Jahren die Hauptkunden im Bordelais. Sie kauften die Weine. Und die besonders reichen Ausländer kauften gleich ganze Schlösser. Dabei verstanden sie rein gar nichts von Wein. *Niente. Nada. Rien.*

Die Chinesen kauften die Pullen nur deshalb, weil »Margaux« draufstand oder »Lynch-Bages«, weil sie nach Jahrzehnten kommunistischer Knappheit endlich der Schöner-schneller-weiter-Philosophie des Westens nacheifern konnten – und die Winzer dabei mit so viel Geld bombardierten, dass die gar nicht anders konnten, als kistenweise edle Tropfen nach Fernost zu schicken. Dabei hätten die Winzer lieber auch Kunden gehabt, die etwas von Wein verstanden und ihn nicht nur dazu missbrauchten, sich einen Schwips anzutrinken. Aber gut, auch er machte phänomenale Geschäfte mit asiatischen Kunden, auch wenn er diese lieber einem Subunternehmer übertrug.

Gilbert wollte nicht nach Peking fliegen, wirklich nicht. Er blieb lieber in dieser Stadt, die seine Heimat war und die er liebte. Gut, die er mal geliebt hatte. Jetzt liebte er nur noch die Erinnerung an die Zeiten, als Bordeaux zwar hässlich, er aber der heimliche Bürgermeister der Stadt gewesen war. Heute war Bordeaux schön, vielleicht die schönste Stadt Frankreichs. Seine Arbeit aber war nur noch ein Schatten. Doch das war etwas, was Gilbert le Piqué nur zugab, wenn niemand in der Nähe war. Wie an diesem Sonntag, an dem er alleine im Büro saß und Akten durchblätterte.

Er musste zugeben: Sie sahen wieder nicht gut aus, die Zahlen dieses Jahres. Klar, die berühmten Châteaux würden wie gewohnt Rekordumsätze machen. Allerdings vertrieben sie ihre

Weine mittlerweile direkt oder über internationale Handelsvertreter in China und anderswo. Da waren die Margen dann noch viel höher.

Gilbert le Piqué beschäftigte sich mit den mittleren und kleinen Weingütern. Und dort lag entweder jede Menge unverkäuflicher Mist in den Kellern, oder sie hatten beim Frost im April die Hälfte ihrer Reben eingebüßt. Also würde sich Gilbert ganz schön nach der Decke strecken müssen, um auf seine Margen zu kommen. Andererseits: Er war so lange im Geschäft, dass ihn diese Aussicht nicht schreckte. Auch wenn er nicht so recht wusste, ob die Schlaflosigkeit, die ihn seit einigen Monaten plagte, vielleicht doch daher rührte, dass er Angst hatte. Angst vor der Zukunft.